

Quergeschrieben:

Lang lebe das Prekariat!

Im 21. Jahrhundert gibt es keine "Stelle", keinen "Arbeitsplatz" mehr, sondern immer nur neue Herausforderungen.

Erschienen am 08.04.2006 in der Wiener Tageszeitung „Die Presse“.

In meiner Jugend in den 70ern hatten wir als junge Bildungsgewinnler ein zentrales Lebensproblem: Wie vermeiden wir es, so spießig zu werden wie unsere Eltern? Deshalb nutzten wir die Arbeitswelt als Surfbrett und lebten mit wenig Geld ein möglichst lustvolles Leben. Um mein Studium zu finanzieren, jobbte ich jeden Sommer im Lager eines Supermarktes. Im Herbst verkaufte ich Schallplatten vor Rockkonzerten. Machte ein Praktikum in einem Kinderladen, einem Jugendheim und später in einer Stadtzeitungsredaktion, wo ich schließlich Redakteur wurde, um von dort aus eine journalistische Karriere zu beginnen. Da war ich schon dreißig, also genau im richtigen Alter.

Heute ist, um ein altes Spießier-Bonmot zu benutzen, nichts mehr wie früher. In den Zeitschriften wimmelt es von Reportagen über arme, ausgebeutete Praktikanten, das sogenannte "Prekariat", die keinen sicheren Job mehr bekommen und noch mit 30 traumverloren durch die Gegend wandeln. Die Gründe sind, wie kann es anders sein, Globalisierung, Neoliberalismus, Heuschrecken und andere Gemeinheiten der Gegenwart. Frankreichs Jugend, hippiehaft und sexy wie eh und je, revoltiert mit roten Fahnen, Palästinensertüchern und unglaublich süßen Schmollmündern nicht für die Utopie, nein, für garantierte Jobverhältnisse.

In meinem kleinen Unternehmen, dem Zukunftsinstitut, arbeiten eine Menge Praktikanten. Wir zahlen schlecht, zögern mit Verlängerungen, trennen uns von vielen wieder. Die Gründe sind nicht Globalisierung und Neoliberalismus, sondern die substanzielle Veränderung von Arbeit. Viele Tätigkeiten im Institut sind nicht wirklich "kommandierbar". Sie entwickeln sich erst durch die Personen, die sie ausüben und langsam in sie hineinwachsen. Ständig entstehen neue Herausforderungen, Berufsbilder, Lernprozesse. Deshalb kommt es sehr stark auf den Charakter an, auf Kommunikationsfähigkeit, Motivation, Lernfähigkeit, "Selfness", also die Fähigkeit, sich selbst zu kennen und realistisch einzuschätzen. Ob ein Mensch über solche "Soft Skills" verfügt, findet man aber nicht durch einen Bewerbungsbogen heraus, sondern nur durch alltägliche Praxis.

Man mag jetzt einwenden, dass es sich um eine privilegierte Situation im Rahmen reiner Wissensarbeit handelt. Aber nach meiner Erfahrung ist es in Friseursalons, Autowerkstätten, Büros und Rundfunkanstalten inzwischen nicht anders: Laufbahnen werden durch Möglichkeiten ersetzt, Qualifikationen durch Talente, "Aus-Bildungen" durch Weiterlernen, "Stellen" durch Jobs. Die dadurch resultierende Unsicherheit hat durchaus eine positive Seite: Wenn einer ein Problem löst, wenn er wirklich zu uns passt, kriegt er bei uns auch

einen Job. Und kann dann locker drei, vier Hierarchiestufen überspringen. Eine Chancenvelt eben.

Im 21. Jahrhundert sind wir alle das Prekariat. Es gibt keine "Stelle", keinen "Arbeitsplatz" mehr, sondern immer nur neue Herausforderungen. Genau das ist der Unterschied zur alten Arbeitswelt des Industriesystems, in dem alle abgesichert, aber auch zutiefst in Abhängigkeit gehalten wurden. Ich weiß, dass viele am liebsten ganz schnell dorthin zurück wollen. Ich nicht.